

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 552. Wenn mer recht lange lerne duht, dann lern mer doch so manches, was mer früher in seine kindliche Dummheit gar nit für menschenmäßig gehalten hatt; das meint in die erste Zeit, wenn mer mit Niels esohschichte duht, wo nit ganz so dumm sin, wie mer selbst is. Antwort dieselbe Zeit hat es doch viele Sache wo mer gar keine Ehde nit von hat; erstens bitahs es duht einem niemand pohlte un zweitens deht mer doch nit davon verfehln, selbst wenn einem jemand die Informetion gewo deht für den alleinige Riesen, weil mer zu dumm is.

So is für Instenz die Gedrissithe. Davon duht ich gar nit verfehln; ich weiß nur so viel, daß mer mit Gedrissithe Eier lege und Mensch aus den Diefetts in das Jenseits befördere kann un daß wenn mer Gedrissithe nemme duht un hält e Mäsch dran, daß es dann e Licht gewo duht. Ich hen den Philipp, was mein Hosband is, schon emal gefragt un da hat er nit gesagt, ich soll so keine fühlische Anweidung an ihn richte immer Sache, wo jedes Kind unnerstehn deht. Well, da hen ich auch e schone Informetion gehabt! Inner die Jirkumstanzes, wo ich Jhne jetzt in e klare Weiße beschreibe hen, da gibt es mich Wunder, daß sich unsere Kids so arig für Gedrissithe interesse. For Kriemchen hen se sich en kleine Motor gewincht un der Whilipp hat se auch e Aufritt gekauft wo e ganze Vatt Geld gefost hat. Un eben Rennie wo se hen auf treize Jahre, den hen se in Suppleis angelegt un schließlich hen ich noch emal in mei Badebuch feige müsse un hen se vier Dähler gewo müsse for noch mehr Stoff zu kauf. Jede freie Minut hen se in den Keller in ihren Schapp gehockt un hen gefintert. Se sin gar nit mehr an die Stritt gann; das war amwer auch nit mehr nöthig. Felahs die ganze Reherbut, das meint alle Kids in en Umkreis von drei Blocks sin den ganze Daq bei se im Keller gewese. Der Bennie hat gefant, in die erste Zeit wolle se emal die Dohrbell stehe un bitahs das hülle se noch e ganze Vatt annere Sache in Weind, wo se sich amwer noch nit von laue wolle, bitahs es wäre lauter Surpreise fer mich.

Well, se hen auch die Dohrbell ge- jidit. Se hen en Votten an die Diebr gemacht un hen gefant, wenn mer den puchse deht, dann deht die Bell ringe. Dofur sin ich froh gewese, bitahs die Dohrbell, wo noch so e allföschende war, hat die mehrste Zeit nit gerungen un wenn mer se hat ringe mache wolle da hat mer sich mit sein ganze Gewicht dran hänge müsse. Den annere Abend wie die Kids ins Bett ganne sin, hat der Bennie gesagt: „Well, Ma, mera ringe die Bell ferh. Se duht jetzt schon ringe, mer hen bloss noch nit alles Weiring geminnit un besser duht niemand mit erum montie.“ Der Whilipp war schon früh fert gann un wie ich so alleine mit mich da gefesse hen, da is mich auf einmal die Dohrbell eingefalle. Well, hen ich gedent, es is jetzt niemand da da kömt ich die Bell doch ennhau emal fehe. Ich sin daumfehr ganne, was die Diebr aufemacht un hen den Boten gepulst so jetz wie ich nit nur e Lohn feh. Schuhr gann ich es ge- runge un es hat gar nit mehr ge- stant. Bei Glah, da hen ich mit amwer gedragt, daß ich am Liebte fort gelaue wäre. Well, hen ich ge- dent, die Bell muh doch einmal fehe. Ich hen die Dohr weider gelockt un sin obhette ganne, amwer die Bell hat immer weiter gerunne. Ei tell juh, wenn Se denke, daß mich die Geschicht un mei Werts gann is, dann sin Se nit viel aus den Weg. Ich hen ge- tritt, die Werrisch-Verentes un an- nere Unghidsfall in den Vedder zu lese, amwer die Bell hat mich so nöwres ge- macht, daß ich mei Vrebn gar nit auf die Zeituna hen konzentriere könne. Ich hen mich e Kimmeldche geteilt, amwer das hat mich auch nit viel auf geboh. Dann hen ich mei Schwäche umgehant un sin in das Bedament, wo se ihre Weichnerie hatte, amwer was hen ich davon verstante! Ich hen dran erum gepulst, amwer mitaus Niels, edacht daß ich mit einem mal e Senfleschen in mein Körper geboh- ten, als wenn ich mit mein Kopf un mit meine Fich an zwei Dohrbells an- gewent war wo in entragelichter Richtung fahre. Ich hen meine Hand gar nit von die Weichnerie los rüwe könne un hen gefesse, daß mer es sehr Weite weit hat hore kunne. Die Weichnerie sin ihre sämtliche Kottmeier sin herbeigelaue komme un so is der Poliamann, wo edgi- bentlie zu sein Diet getend hat un

nach e ganze Vatt annere Niels. Se hen die Bell ringe hore un hen auch off Kohrs mei Geballer gehört. Der Wederweiler hat e Hüllsel geholt un hat die Dohr erunner geschappt un dann is die ganze Gesellschaft ob- ftrehs gelaue, wo se mich amwer nit gefanne hen. Se hen die Kids aufge- weck un hen die nach mich gefragt; off Kohrs is dann das ganze Haus ausgefucht worde, ihwen in die Bieroh- Drahrs hen die Kubs for mich ge- sucht. Schließlich sin se auch in den Keller komme un da hen die Bunde dann gleich gewüzt, was die Mütter war. Se hen ebbs an die Weichnen gefwischt un da ware meine Hände frei un ich sin den lange Weg hänge- falle. Well es hat drei Kimmeldche genomme bis ich weider rittowert sin. Mister Edithor, selle Edspieritz war e gute Vessen for mich. Von jetz an- lah ich meine Hände von Sache, wo mich nids angehn un in die erste Zeit, wo ich nids von verfehln. Der Bennie hat gefagt, meine erste Sur- preis hätt ich jetz gehockt un er wäre nit fürreht, wenn se mich als bohte Leiche finne dehte, wenn ich mein Montebigneh nit stappe deht. So ebbs muh mer sich alles von so freche löffige Kids sage lasse. Mit beste- Riegards

Iours Lizzie Hanfstengel.

Genauo Auskunft.

Hausfrau: „Sufanne, wieviel Koh- len sind noch da? Wie lange reichen sie noch?“ Sufanne: „D, Madama, wenn Sie nicht heizen, reichen sie noch sehr lange!“ Hausfrau: „Dann sind also nicht viele mehr da?“ Sufanne: „Nein, gar keine, Ma- dame!“

Der Gast.

Zum Abendbrot werden Kartoffeln mit Matjesbening aufgeschikt. Die Hausfrau wendet sich an den Gast aus der Provinz. „Herr Doktor, bedienen Sie sich doch der Serviette!“ „Ach, danke — nee!“ entgegnet die- ser. „Wenn es bei uns zu Hause He- ring giebt, darf ich nie die Serviette gebrauchen. Meine Frau behauptet, die Serviette riecht dann noch vier Wochen lang nach dem Hering.“



Kaufmann (streng zum Lehrling): „Du kommst mir heute so did vor... hast du etwa von dem Kinderährdruber genaicht?“



Feldweibel: „Na, Einjähriges, es fällt Ihnen keine Perle aus der Krone, wenn Sie doch en paar Turngaräte mit herbei- holen. — Sie denken wohl, Sie tun schon genug, wenn Sie Atem holen.“



„Meier, was grinsen Sie immer so in die Höhe? Sie glauben wohl, Ihre Katen- löcher sind eine Lustschickel?“



„Also, Sie wollen mich wirklich zu Schwermutter nehmen?“ „Ja, das auch ich wohl, wenn ich Sie- Tochter betrauen will.“

Inländisches und Vermischtes

Könnten die New Yorker deutschen Vereine und Gesellschaften nicht eine energische Bewegung gegen die schänd- lichen Mißbräuche einleiten, unter denen die Einwanderer im New Yorker Hafen zu leiden haben, eine Bewegung, der die verantwortlichen Häupter in Washington wohl oder übel Gehör schenken müßten? Auch die Irländer und Vertreter anderer Nationalitäten sollten sich anschließen; vielleicht könn- te sich auch die vielgerühmte america- nische Humanität ins Mittel legen, um den barbarischen Verletzungen mensch- lichen Gefühls und Rechtes ein Ende zu bereiten.

Die central-amerikanische Republik Honduras mit ihren 650,000 Einwohn- ern hat sich eine äußere Schuldlast von 105,586,000 Dollars ohne die be- trächtliche innere aufgehaßt. In Washington befürchtet man, daß Hon- duras die Schuldenlast nicht weiter tragen kann, ohne unter die Herrschaft einer europäischen Macht (England) zu kommen. Das kann aber die Monroe- Doktrin nicht zugeben. Und so soll nun ein amerikanisches Syndikat, an dessen Spitze J. P. Morgan steht, Honduras 40 Millionen Dollars vorstrecken, wenn dieses ein amerika- nisches Protektorat genehmigt.

Zwischen Beary u. Dr. Cool für- beide. Zu diesem Schluß ist Rear Admiral Schley gekommen, der als Präsident des Arctic Club beiden For- sager Anerkennung zollt, daß sie, un- abhängig von einander, ein möglich- höchstes Ziel erreicht haben, wenn es ihnen auch nicht gelungen ist, bis an den Pol zu gelangen. Beary hat vor dem Marine-Ausschuß des Hauses zu- gegeben, daß er den Nordpol nicht er- reicht hat, daß seine Beobachtungen zur Zeit nicht als Grundlaged anderer Forschungen praktisch verwendbar sind, und erklärt seine Behauptung, daß er der alleinige Finder des Pols gewesen, mit dem Wunsch, daß ein verhältnis- mäßiger Neuling in der Polarforschung ihn nicht den Ruhm vortoben nehmen solle, nach dem er sein Leben lang ver- geben strebt habe. Damit gibt er zu, daß auch er, ebenso wie Dr. Cool geflütert habe, wo für er als Entschul- digung nur die Schwierigkeit der Be- obachtungen, die ein sicheres Resultat zweifelhaft machen, anzuführen hat. Die Kontroverie, die in den verschiede- nen Lagern so viel böses Blut gemacht hat, ist damit, soweit die öffentliche Meinung in Betracht kommt, zu Ende. Admiral Schley erhebt nun Schluß als Engel mit der Friedenspalme, der die beiden Rivalen wohlwollend auf gleiche Stufe stellt.

Der Bericht des Untersuchungs- Ausschusses über Nomination des Sen- ators Stephenson in der Primär- wahl liegt vor. Ob die Legislatur dar- in Grund genug findet, dem Bun- desensat die Frage der Zulässigkeit des Senators vorzulegen und das Gericht in Madison zu einer triminalen An- klage wegen Gefährdung zu veran- lassen, bleibt abzuwarten. Es kommt auf die Auslegung an, ob ein tatsächliches Vergehen gegen das Ge- setz seinem Wortlaute nach stattgefunden hat, das zu den empfohlenen drasti- schen Schritten rechtfertigt, oder nicht. Hier handelt es sich wirklich um den Buchstaben. Das dem Sinne und der Absicht des Gesetzes zuwider gehandelt worden ist, nicht bios bei dieser, son- dern auch bei anderen Nominationen- wahlen, ist bekante Thatsache. Gelb- einfluß hat dabei eine große Rolle ge- spielt, hier in größerer, dort in gerin- gerer Menge, wenn auch die Form äußerlich vielleicht gewahrt worden ist. Wenn die Legislatur die Frage auf- nimmt, sollte sie versuchen, das Wahl- gesetz so zu verbessern, daß es der Kor- rumption der Wähler wirksamere Schranken entgegensetzt als jetzt.

New York ist von einer Grippe- epidemie heimgesucht, wie sie so häufig seit 1898 nicht aufgetreten ist. Die Kranktheit, erklärt der Sanitätsbeamte Dr. Guilson, rührt von einem Luft- keime her, der durch die winzig kleinen Winterröthe in die Lungen einathmet wird. „Es handelt sich um einen Ba- zillus, dem sehr schwer beizukommen ist, und folglich ist es sehr schwierig gewesen, einen bestimmten Kriegsplan gegen ihn zu formulieren. Wenn die Konstitution des Erkrankten hart ge- nug ist, um dem Wüthen der vermil- derten Kräfte dieser Bazillen zu widerstehen, dann sterben die Kräfte vielleicht, aber bis jetzt hat man noch kein Serum zur Bekämpfung der- selben erfunden.“

Vaut einer vom Münchdirktor An- dem vorgenommenen Abschätzung der Goldproduktion im Jahre 1910 hat diese nicht, wie in den vorhergehenden Jahren, eine wesentliche Zunahme er- zeigten, sondern ist bei von 1100 ziem- lich gleich. Der Totalerth unserer Goldes in 1909 war 451,421,000 Dollars; für 1910 wird er auf 451, 574,000 Dollars geschätzt, eine unbedeu- tendere Zunahme. In den Vereinig- ten Staaten ist die Goldproduktion im letzten Jahre um etwa drei Millionen Dollars zurückgegangen, in Australien um 5 Millionen. Dagegen lies die Goldgewinnung in Afrika um etwa vier Millionen Dollars und etwa

mehr als dasin den übrigen goldpro- duzierenden Ländern. Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß der Total-Vertrag zum großen Theile ein Zuwachs zu den bereits vorhandenen Goldvorräten ist. Das Gold, welches gemünzt wird, läßt sich genau feststel- len, nicht aber das, welches in Indu- strien und Künsten, in der Zahntechnik u. dgl. verbraucht, oder verblet oder durch Feuer oder auf den Meeren ver- loren geht. Das Gold, das als Münze zirkuliert, oder in den Schat- kammern und Banken liegt, ist das ein- zige, über welches Rechnung geführt werden kann in der Produktions- Sta- tistik.

In den Verhandlungen gegen den Tabaks-Truß, dessen Auflösung bean- tragt wird, dessen der Regierungsan- walt auf die Weise hin, in welcher der Tabaks-Truß sich seiner Konkurrenten entledigte. Das Verfahren war, daß der Truß ein Tabaksgefäß nach dem andern käuflich erwarb und den Ver- käufern die Bedingung auferlegte, in- nerhalb zwanzig Jahren keinen Tabak zu fabrizieren oder zu verkaufen. Als zweites Vergehen wird hingestellt die Abmachung zwischen der American To- bacco Company und der Imperial To- bacco Company von England, wonach die erstere Kompanie allein Tabak in den Ver. Staaten und auf Kuba kau- fen und verkaufen darf, während der- letzteren Kompanie der Markt in Großbritannien, Irland und auf der Insel Man zugesichert wird; in der- übrigen Teilen der Welt betreiben die- beiden Kompanien ihre Geschäfte ge- meinschaftlich. In diesem Falle ist der Monopolismus so offenkundig, daß nicht erlichlich ist, wie das Oberun- tersgericht umhin könnte, die Auflösung des Trußs zu befehlen.

Die Sache wird immer toller. Ein- ner polnischen Frau sind in der Deten- tion-Abtheilung der New Yorker Ein- wanderer - Inset zwei von ihren drei Kindern gestorben und nun wird sie mit dem dritten übers Meer zurück- geschickt, weil es an einer angeblich an- siedenden Krankheit der Kopfthou lei- det. Den Gatten und zwei todt Kin- der muß sie in diesem Lande zurücklas- sen. Hat denn keiner der zuständigen Beamten in Washington Verstand ge- nug, solchem Wahnsinn ein Ende zu machen? Muß Sekretär Nagel denn ruhig zusehen und die Jbidoten hausen lassen?

In New Haven, Conn., hat sich kürzlich ein sozialistischer Aeroluf ge- bildet. Hochfliegende Pläne. Die irländischen Gesellschaften New Yorks haben in scharfen Beschlüssen gegen die Londoner Rede des Komman- ders Sims vom Schlachtfeld Minne- sota Stellung genommen. Auch sie wollen von dem Blutbündniß, das Sims den Engländern angetragen hat, nichts wissen.

Dem in den Ver. Staaten fabrizir- ten Alkohol, das die Regierung für den Dienst in den Tropen eingeführt hat, stellt General Berhing, Kom- mandeur des Departementes von Min- danna, ein schlechtes Zeugnis aus. Es sei schwer, schrumple hart zusammen, werde schnell fadenförmig und sei beina- he zu warm wie Wolle. Eine schlech- tere Bekleidung könne man sich garnicht für Uniformzwecke vorstellen.

Commander Sims, der bei dem Londoner Bankett im Ueberdruang seiner Gefühle den Engländern für den Fall von feindlicher Bedrängniß die Unterstützung der Ver. Staaten mit Herz und Hand bis auf den letz- ten Blutstropfen versprochen, wird eben- falls den wohlverdienten Rißfel erhal- ten. Es hat lange gedauert, bis der Fall dem Präsidenten zur Entschul- digung vorlag, aber nun wird auch kein Federeisen mehr gemacht. Das Vergehen, erklärt der Präsident, ist so auffällig gewesen, daß der vom Mari- nedepartement auszusprechende Riß- stoffe sein muß. Die faule Ausrüde, daß der Commander nur seinen Persö- nlichen Gefühlen Ausdruck gegeben, läßt Herr Tost selbstverständlich nicht gelten, er mußte wissen, daß er als öffentlicher Vertreter der Ver. Staaten auch und demgemäß seine Zunge im Zaum halten. Sekretär Meyer wird die geeignete Form zu finden haben, durch welche die Administration die Tölpelhaftigkeit des Offiziers als sein eigenes Ver schulden in das richtige Licht stellt.

Eine neue Vorkehrung für Europa- Reisende ist vom Handelsdepartement erlassen worden und wird bereits durchgeföhrt. Die Tamper-Gesell- schaften müssen noch vor ihrer Abfahrt dem Einwanderungs-Departement Bericht erthalten, ob die Passagiere ameri- kanische Bürger sind, welchen Beruf sie haben und wo sie zuletzt gewohnt haben. Ein amerikanischer Bürger, der sich seiner Rechte vollbewußt ist, kriehet auf das Formular: „Ich bin Bürger dieses Landes. Was mein Geschäft ist, wo ich wohne und wohin ich will, geht Niemanden etwas an als mich.“ In Washington wird man gegen diese Ab- fahre kaum etwas machen können.

Die Zahl der permanenten Arbeits- losen in den Vereinigten Staaten be- läuft sich einer vorläufigen Abschätzung der New York Bureau Million zufolge auf mindestens 4,000,000; die der- theilweise Beschäftigungslosen auf min- destens 9 Millionen Menschen. 15 Pro- zent der ersteren sind in der Stadt New York und Umgebung anzutreffen. Die Million berichtet ferner, daß die Nachfrage in keinem Verhältniß zu den Arbeit-Angebot stehe, denn sie wird nur für 7000 Personen Arbeit während des Winters beschaffen kön- nen, so daß also über eine halbe Mil- lion Menschen in den Großstädten des Ostens während des Winters Beschäf- tigungslos sein wird.

Es heißt, die Bundesregierung habe eine Untersuchung darüber eingeleitet, ob und in welchem Umfange die re- volutionären Theilungen in Mexiko und Honduras von hier aus finanziell und in anderer Weise unterstützt werden. Wenn die Meldung sich bestätigt, wird es offensichtlich das Ende eines Unfugs bedeuten, den die Ver. Staaten schon viel zu lange geduldet haben. Wenn einmal die Geheimgeschichte der süd- und mittelamerikanischen Revolutionen geschrieben werden könnte, würde es wenig erbauliche Enthüllungen ge- ben. Es hat da unten vielleicht noch niemals, jedenfalls sehr selten einen revolutionären Anschlag gegeben, an dessen Gelingen Amerikaner nicht ge- schäftlich oder in anderer Weise inter- essiert waren.

Die New England-Staaten büßen ihre einflußreiche Stellung in der na- tionalen Gesetzgebung mehr und mehr ein. Einen guten Theil davon haben sie schon mit dem Ableben von Hoar von Massachusetts, Proctor von Ver- mont und Platt von Connecticut verlo- ren. Hale und Aldrich treten mit dem 4. März aus, Frene von Maine ist alt und hilflos, Gallinger von New Hampshire hat keine politische Bedeu- tung mehr, Lodge von Massachusetts wird möglicherweise nicht wieder ge- wählt werden und damit ist die Reihe der Männer, die bisher das Prestige des Nordostens aufrecht erhalten ha- ben, erschöpft. Es werden wohl an- dere nach ihnen kommen, die auch ge- riges Gewicht geltend machen können, aber sie müssen sich erst Namen und Stellung machen, während der Welken jetzt bereits durch Männer vertreten ist, deren einige nationalen Ruf und Einfluß haben.

Manor Behrman von New Orleans macht zu der dort geplanten Zenten- nariester zur Erinnerung an die von Kap. Roosevelt 1811—1812 un- ternommene erste Dampfschiffreise den Ohio und Mississippi abwärts einen Vorschlag, der nicht verkehlen wird, beifälliges Interesse zu finden. Die Erinnerungster soll mit einem Fest in Pittsburg beginnen, und von dort aus eine Schiffsparade ihren Ausgang nehmen, welche die historische Fahrt in der Weise wiederholt, daß alle Städte am Ohio und Mississippi bis New Orleans sie begrüßen und beim Eintref- fen der Flottille das Zentennarium feiern können. An Gegenliebe, be- merkt dazu Pittsb., „Volksblatt und Freiheitsfreund“, sollte es dem Plane des Bürgermeisters von New Orleans hier nicht fehlen.

Dr. Karl Schwarzschild, der Di- rektor des Astrophysischen Observato- riums in Potsdam, der letzten Herbst dem internationalen Astronomien-Kong- gress beigewohnt und sich auch die ameri- kanischen Sternwarten angesehen hat, schreibt, daß die Leistungen der amerikanischen Astronomen denen der übrigen Länder überlegen sind. Das auf dem 5000 Fuß hohen Mount Ham- milton, unweit San Jose, California, gelegene Lid-Observatorium gilt dem Dr. Schwarzschild als die spezifisch amerikanische der Sternwarten. Sie ist so auch auf typisch amerikanische Weise entstanden. James Lid war ein unglücklich reicher schrullhafter Dollarfönig. Er hatte ursprünglich die Absicht, sich und seiner Frau eine Pyramide als Grabdenkmal zu bauen, bis er durch einen äußerst vernünftigen astronomischen Freund davon ab- wurde, die Pyramide in den Keller des zur Zeit größten Fernrohres zu verwandeln, unter dem er jetzt in der That begraben liegt. Aber es wird zu- te Arbeit auf dem Lid-Observatorium gehen. Dank der außerordentlich Har- ten Atmosphäre hat die Lid-Stern- warte bei wichtigen Neuentdeckungen fast immer die ersten Beobachtungen geliefert. Doch die Krone gebührt der Sternwarte auf dem Mount Wilson, die mit den fast unbegrenzt liegenden Mitteln Carnegies bei Passadena, Cal., ausgeführt ist. Es sind einzi- gartige astronomische Instrumente, die diese Sternwarte besitzt. Erhalten- des ist jetzt schon in dem Ruffinden und Beobachten der Sterne geringer Größe geleistet worden.

Die Bergbewohner von Georgia, Kentucky und Tennessee, haben geringe Achtung vor dem Gesetz und absolut gar keine vor dem Bundessteuer- Ge- setzen, die ihnen die Herstellung des „Berathaus“, wie man den heimlich- bittlichen Schnaps dort nennt, ver- bieten. Sie halten das für einen Ein- griff in ihre persönliche Freiheit und sie jähren nie, die Steuerbeamten niederzuschlagen, kommt es zum Ge- setze. Auch die Wätrade, die Famili- enföhre, die erst mit der Vernichtung des letzten Sprossen eines Geschlechtes

erlößt, halten sie für eine berechtigte Eigenthümlichkeit, und nie würde eine Jury jemanden schuldig finden, der einen Steuerbeamten oder einen Fa- milienföhre niedergeschossen hat. — Allein diese Männer sehen einen Stolz darin, ihr Wort zu halten. Acht Monatsföhrendrenner, die in der Atlanta Jail saßen, wollten Weihnachten zu Hause verleben und „erfuchten Richter Newman darum. Dieser, der wußte, mit was für Reuten er es zu thun hatte, fragte den Führer nur: „Kann ich euch trauen?“ — „Sie wissen, daß ich ein Bergbewohner nie sein Wort bricht.“ — war die Antwort. Die Acht zogen heim und lehrten nach 10 Tagen wie- der in das Gefängniß zurück, um den Rest ihrer Strafe abzuschöpfen. Das ist für sie Ehrensache. (W.)

Die dem Kongress vorliegende Bill, welche die Dauer der Lagerung von Nahrungsmitteln in Kühlspeichern auf ein Jahr beschränkt, sollte unbedingt noch in dieser Sitzung angenommen werden. Es gibt zwar manche Arti- kel, die nicht einmal für die Dauer eines Jahres der Refrigerator Tempe- ratur ausgesetzt werden dürfen, ohne gesundheitschädlich zu werden, und für diese mögen später besondere Vor- schriften erlassen werden, einstreifen wird schon viel gewonnen sein, wenn der unbefruchteten Lagerzeit ein Ende gemacht wird.

Die Promptheit in der Erledigung von Kriminalproessen in New Jersey hat der Rechtspflege in jenem Staate weit und breit einen guten Namen verschafft. Unter New Jersey Justiz ver- steht man ein Rechtsverfahren, das unter strenger Wahrung der jeder Seite zustehenden Rechte frei von den den mannigfachen Störungen, Unge- hörigkeiten, Verschleppungen und Ver- zettelungen bleibt, die bei Kriminal- proessen in anderen Staaten so leicht sich einstellen und gar oft so weit ge- trieben werden, daß das ganze Ver- fahren zu einer Färra wird. Auch in dem Falle des James L. Gallagher, der das Morbattent auf den Mayor Gaynor von New York verübte, hat sie sich bewährt. Dessen Prozeß wäre zweifelsohne mit großer Weichföh- rigkeit verbunden gewesen, wenn er anderswo geführt worden wäre; man hätte vermutlich einen Guiteau-Fest daraus gemacht. New Jersey Justiz hat kurzen Prozeß gemacht und doch ist der Angeklagte, wie her- vorgehoben wird, um keinen Cent seines Rechts be- trogen worden, sondern hat sich im voll- sten Besitze aller statthafter Verwei- dungsmittel befunden. Die Strafe von zwölf Jahren Zuchthaus, die über den Mordegefall verhängt wurde, mag nimmer als Sühne gelten, schreibt die N. Y. Staatszeitung. Sühne gibt's für solche Untaten über- haupt nicht. Was besagt es in Fällen, wo Leib und Leben von Menschen ganz vernichtet oder aufs schwerste geschädigt werden, daß man so ein wert- loses Sujet auf etliche Jahre einsperrt. Selbst eine Unschädlichmachung für immer, so wie es durch lebenslängliche Einsperrung im Zuchthaus oder Ver- treibung aus dem Lande, wäre keine Sühne, wohl aber eine gebotene Schut- mahregel oder Sicherheitsvorkehrung. Wie die Umstände liegen, mag das über den Attentäter verhängte Straf- maß von 12 Jahren mit einer Un- schädlichmachung für immer gleichbe- deutend sein, so daß der Fall damit sein Ende gefunden hätte.

Tausende von Fabriken in der Stadt New York sind laut Aussage des Feuerwehrcorps Feuerfallen für die da- rin beschäftigten Arbeiter und der sich- verhängte Techniker H. F. J. Porter, der die Feuerföhre von Fabriken zu seinem Spezialstudium gemacht hat, bestätigt das. Es gibt, sagt er, etwa 12000 Fabrikgeföhre in der Stadt New York. Es würde zu hoch gegriffen sein, wollte man sagen, daß fünf Pro- zent von ihnen gefährliche Sicherheits- mahregeln für ihre Arbeiter im Falle einer Feuersnoth bringen. Es gibt zahl- lose Plätze, wo die Katastrophe, die kürzlich in Newark stattfand, in jedem Augenblick mit verboppeltem Schreden sich wiederholen kann. Nur „gutes Glück“ hat uns bisher davon bewahrt.“ Ob die Stadtverwaltung es noch wei- ter auf gut Glück antommen lassen wird?

Um sein täglich Brot braucht Er- föng Manuel von Portugal nicht mehr zu sorgen. Wenn die gegenwärtige Regierung sich mit dem Vermögen der Braganzas in's reine gesetzt hat, wird noch immer ein auf Theil übrig- bleiben, trotz aller Schulden.

Die in Berlin erscheinende Juristen- zeitung veröffentlicht in ihrer Neuja- hresnummer das Ergebnis einer Umfrage, die sie bezüglich der Abschaffung der Todesstrafe, unter den Richtern und Advokaten des Reiches veranstaltet hat. Fast alle der bedeutendsten Rechts- gelehren erklären sich entschieden gegen die Abschaffung der Hinrichtungen, in- dem sie betonen, daß dieser Schritt un- fehlbar eine harte Zunahme der Kap- talverbrechen zur Folge haben würde. Diese Eröhörung sei in allen Ländern gemacht worden, in denen die Todes- strafe aufgehoben wurde.